

Zürichtal auf der Halbinsel Krim und Schweizer als Pfarrer in südrussischen Gemeinden

Autor(en): **Petri, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zürichtal auf der Halbinsel Krim

und

Schweizer als Pfarrer in südrussischen Gemeinden

1.

Etwa von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an bis in das neunzehnte hinein haben die Russen in mehrfachen, für sie stets siegreich verlaufenen Kriegen den Türken die von ihnen durch lange Zeitspannen hindurch beherrschten, an den Ufern des Schwarzen Meeres gelegenen Gebiete abgenommen und sie unter dem Namen Neurußland ihrem bereits sehr weiträumigen Reiche einverleibt. Die Halbinsel *Krim* kam im Jahre 1783 als Gouvernement Taurien endgültig in russischen Besitz¹.

Alle diese neuen Landesteile waren durch große Fruchtbarkeit ausgezeichnet, jedoch wirtschaftlich nicht ausgenutzt und nach dem Abzuge der bisherigen Herren auch spärlich bevölkert. Um hier gründlich Wandel zu schaffen, kam der russische Bauer nicht in Betracht; er befand sich noch in Leibeigenschaft und war daher an die Scholle seines Herrn gebunden. So kamen nur Ausländer, insbesondere Deutsche, in Frage.

In der Tat war es schon gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu mehrfachen Einwanderungen gekommen; besondere Erwähnung verdienen die in der Mitte der Ukraine entstandenen Ortschaften, Gründungen von aus Westpreußen ausgewanderten Mennoniten, deren Wirtschaften als vorbildlich angesehen wurden.

Wenn auch Zar Alexander I. erst durch sein am 20. Februar 1804 erlassenes Manifest zur Einwanderung in sein Land aufgefordert hatte, wobei vorzugsweise tüchtige, auch einigermaßen wohlhabende Bauern in Frage kamen, volle Freiheit in der Ausübung der Religion und dauernde Befreiung vom Militärdienst zugesagt wurde, so waren die russischen Wünsche schon früher auch in der *Schweiz* bekannt; bald fanden sich, zumeist aus dem Knonauer Amt, Aus-

¹ Karl Stumpp, Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet: Schriften des deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart, 2 (1919).

wanderungswillige zusammen, die in der Ferne ihr Glück machen zu können hofften².

Zu diesem Zwecke wandte sich der Hufschmied Düggele in Zürich an den ihm von früher bekannten *Hans Caspar von Escher*, der nach dem Zusammenbruch seiner Züricher Firma als Major in einem russischen Dragonerregiment Dienst tat, mit der Bitte, bei der russischen Regierung die Erlaubnis zur Einwanderung zu erwirken. Escher entsprach diesem Wunsche, und so sammelten sich im Herbst 1803 etwa 200 Personen in Konstanz, um unter Eschers Führung die Reise nach Rußland anzutreten. Reisegeld und Verpflegung konnten nur durch Darlehen bestritten werden, die Escher von den Reiseteilnehmern erhielt. Die von der russischen Regierung für die Übersiedelung zugesagte Summe war noch nicht in seinen Besitz gekommen. Andererseits drängte, da die Reise bis zur russischen Grenze von Ulm aus donauabwärts erfolgen sollte, die bereits sehr vorgerückte Jahreszeit zu raschem Handeln. Es war jedoch nur möglich, auf diesem Wege bis Preßburg zu gelangen, nachdem in

² Ich folge hier der Darstellung, die Frau Marion Weisbrod-Bühler in ihrer Arbeit: Zürichthal, eine deutsche Bauernkolonie auf der Krim (Affoltern 1962) gegeben und in die sie dankenswerterweise alle auf Zürichthal bezüglichen Nachrichten aus dem Staatsarchiv Zürich eingearbeitet hat.

Weiteres Quellenmaterial ist enthalten in: M. Woltner, Die Gemeindeberichte von 1848 der deutschen Siedelungen am Schwarzen Meer: Sammlung Georg Leibbrandt, Quellen zur Erforschung des Deutschtums in Osteuropa, 4 (1941). Die Ortsämter waren im Jahre 1848 von ihrer vorgesetzten Behörde, dem sog. Fürsorgekomitee, zu Berichten über «Entstehung, Entwicklung und gegenwärtigen Zustand» der ihnen unterstellten Gemeinden beauftragt.

Über Zürichthal berichten:

a) Aufsatz des Propstes Kyber, Pfarrers zu Zürichthal, veröffentlicht zunächst in: Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland, 3, 3 (März 1848). Er ist nach Inhalt und Form wenig verschieden von dem Berichte Kyber's an Antistes Geßner-Zürich, abgedruckt in: Neujahrsblatt zugunsten des Waisenhauses Zürich (1848).

b) Bericht des Gemeindeamtes Zürichthal, S. 45–48.

Die weiteren über die für unsere Arbeit in Betracht kommenden Gemeinden erstatteten Berichte sind

a) Gemeinde Heilbrunn, Woltner, S. 49–51.

b) Gemeinde Sudak, S. 51–54.

c) Gemeinde Neusatz, S. 29–33.

d) Gemeinde Friedental, S. 33–37.

e) Gemeinde Kronental, S. 37–41.

Wien ein mehrtägiger Aufenthalt eingeschoben werden mußte, um bei der dortigen russischen Gesandtschaft die Geldangelegenheit zu regeln. Von Preßburg aus wurde die Reise auf dem Landwege fortgesetzt, bis in der ungarischen Stadt Rosenberg Winterquartiere bezogen werden mußten. Unter den Reiseteilnehmern, zumal unter den Kindern, hatten sich die Pocken verbreitet; vierzig Personen haben in Rosenberg ihr Grab gefunden. Während von hier aus einzelne Personen, wie Düggele selbst, in die Heimat zurückkehrten, andere sich von dort einfanden und somit die entstandenen Lücken auffüllten, wurde, quer durch Rußland reisend, endlich die Halbinsel Krim erreicht, in deren Mitte den Ankömmlingen das bisher von Tataren bewohnte Dorf Dschalau als Ansiedlungsgebiet angewiesen wurde. Es erhielt nun den Namen *Zürichtal*.

Für Hans Caspar von Escher hatte diese Angelegenheit ein übles Nachspiel. Nicht nur, daß der Kanton Zürich «lebenslängliche Landesverweisung» über ihn verhängte – er verlor auch seine Stellung in der russischen Armee. Es wurde ihm u. a. vorgeworfen, bei der Auswahl der Ansiedler nicht mit der nötigen Sorgfalt vorgegangen zu sein. Seine Söhne haben sich tapfer für die Ehrenrettung ihres Vaters eingesetzt.

2.

Die Ankunft auf dem zugewiesenen Gelände erfolgte zu spät, um noch mit dem Bau von *Häusern* zu beginnen, geschweige denn, sie fertigzustellen. «Die 25 vorgefundenen tatarischen Häuser aus Flechtwerk waren in der ärgsten Zusammendrängung zu wenig, die angekommenen Familien aufzunehmen; deshalb mußten sie auch in Ställen, die nur einigermaßen gegen Wind und Sonnenschein schützten, Herberge nehmen.»³

Der Aufbau des neuen Dorfes und der eigenen Wirtschaften vollzog sich nur langsam; hemmend wirkte sich die völlige Unkenntnis der tatarischen Sprache als der auf der Krim üblichen Umgangssprache aus. So wurden die Zürichtaler häufig und schmerzlich betrogen. Dazu kam, daß «der kleinere Teil der Ansiedler Kenntnis von der Landwirtschaft hatte»⁴. Man hatte daheim mit Baumwollspinnen und Seidewinden das Brot verdient⁵. Aber auch der Land-

³ Woltner (A. 2), S. 45.

⁴ Ebd., S. 42.

⁵ Ebd., S. 43.

wirt von Beruf mußte vollkommen umlernen, um sich den durch Klima und Bodenbeschaffenheit gegebenen Bedingungen anzupassen. Die Armut war im Jahre 1812 noch so groß, daß, als damals vierzig Personen am «hitzigen Fieber» starben, sie «ohne Bahre und Leichenzug in Lumpen beerdigt werden mußten».⁶ Es war noch ein Glück, daß die zur gleichen Zeit auf der Krim wütende Pest nur bis in die Nähe von Zürichthal vordrang und dort keine Opfer forderte.

Während der Jahre 1823–1825 vernichteten Heuschrecken jegliche Hoffnung auf eine Ernte. Und es konnte kein Trost sein, daß derartige Rückschläge in fast allen südrussischen Gemeinden sich immer wieder ereigneten. «Du kannst Dir keinen Begriff von diesen Heuschrecken machen; acht Werst lang und sechs Werst breit kamen sie des Nachmittags über unser Dorf geflogen, wo es finster wie die Nacht wurde und gleich hinter unserem Dorfe lagerten sie sich auf den Feldfrüchten. Alles, jung und alt, was nur gehen konnte, eilte herbei, um die Heuschrecken zu vertreiben. Aber die viele Arbeit und Mühe half nichts – man brachte sie nicht von der Stelle. Nach einer kleinen halben Stunde, als sie alles reingefressen hatten, flogen sie in die Höhe, und in dem nächsten, 6 Werst entfernten Dorfe ließen sie sich nieder und fraßen ebenfalls auf den dortigen Feldern alles.»⁷

Diese, allerdings erst aus dem Jahre 1826 stammende Schilderung verdanken wir dem aus St. Gallen gebürtigen, in Basel ausgebildeten damaligen Pfarrer der in der mittleren Ukraine gelegenen Gemeinde Hochstädt, Laurenz Steinmann.

Um sich nach Möglichkeit gegen die Wiederkehr solcher Plagen zu schützen, mußte versucht werden, die Brut der Heuschrecken oder die noch nicht flugfähigen Tiere zu vernichten. Das gab eine schwere zusätzliche Arbeit, ohne jedoch dessen gewiß zu sein, Endgültiges geleistet zu haben.

Ein besonderes Zeichen der in den Anfangsjahren herrschenden Armut war die Notwendigkeit, die heranwachsenden Söhne bei tatarischen Gutsbesitzern als Knechte dienen zu lassen. Dies hatte allerdings auch den Vorteil, daß diese Jugend die Landessprache gründlich erlernte und an des Landes Brauch und Eigentümlichkeit sich gewöhnte. «Die Armut der Väter brachte den Kindern den großen

⁶ Ebd., S. 5. 44.

⁷ Brief des Missionars Laurenz Steinmann: Archiv der Baseler Missionsanstalt, Personalakten Steinmann.

Gewinn, daß sie, unter Entbehrungen und Beschwerden herangewachsen, Zufriedenheit und Einfachheit gelernt hatten.»⁸

Während dieser Zeit mühsamen Aufbaues wurde die Gemeinde Zürichtal einmal jährlich durch Pfarrer Karl Biller-Josefstal besucht, der zu diesem Zwecke Hunderte von Kilometern zurückzulegen hatte. «Und wie ärmlich es bei dessen Ankunft herging! Jede nur krankenfrie Stube, mochte sie im übrigen noch so elend aussehen, mußte die Stelle der Kirche vertreten.»⁹

Doch konnte im Jahre 1820, wenn auch nur in bescheidenem Ausmaße, ein *Gotteshaus* errichtet werden, und nach Zürich wurde die Bitte gerichtet, sich nicht nur die Sendung von Bibeln und Büchern für den Anfangsunterricht der Kinder angelegen sein zu lassen, sondern auch die Gewinnung eines Pfarrers zu ermöglichen.

Während die Büchersendung direkt erfolgte und allerdings erst nach Jahr und Tag an ihrem Bestimmungsort eintraf, konnte das Ersuchen um die Anstellung eines Geistlichen nicht anders als durch Weiterleitung an die Baseler Missionsgesellschaft erledigt werden; sie erhielt auf eine besondere Weise erneut Kenntnis von dem Vorhandensein evangelischer Gemeinden im südlichen Rußland und deren geistlicher Vereinsamung. Sie war daher bereit, aus der Reihe ihrer Zöglinge auch für Zürichtal eine geeignete Persönlichkeit auszuwählen.

3.

Hatte die im Jahre 1815 gegründete *Baseler Missionsgesellschaft* sich ursprünglich darauf beschränken wollen, Zöglinge für den Dienst in englischen und holländischen Missionsgesellschaften auszubilden, so regte sich doch bald der Wunsch, als «deutsche Missionsgesellschaft» selbständige Arbeit zu treiben. Dieser Wunsch wurde weitgehend von den zahlreichen Freunden der Missionssache sowohl in der Schweiz als auch in Württemberg unterstützt. Damit aber war zugleich die Frage nach einem eigenen Arbeitsfelde gestellt.

Als solches wurde bald Südrußland ins Auge gefaßt. Der in Petersburg lebende ständige Vertreter der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, Dr. Pinkerton, hatte bei einer durch jene Gegend unternommenen Reise einige der kürzlich dort entstandenen deutschen Ortschaften besucht und sowohl aus der lebhaften Nachfrage

⁸ Woltner (A. 2), S. 44.

⁹ Ebd., S. 46.

nach Bibeln und Bibelteilen aller Art wie aus eingehenden Gesprächen mit Kolonisten ein klares Bild von deren geistlicher Verlassenheit gewonnen, so daß er nach Basel schrieb: «Sie schreien zu Ihnen um Hilfe. Könnten Sie zwei oder drei fromme junge Leute senden, welche diese verirrtten Schafe aufsuchten und sammelten, und könnten die Mittel für dieses Unternehmen irgendwie aufgebracht werden, so würde viel Gutes bewirkt, und fürwahr! – ihre Seelen sind nicht weniger wert als die der Heiden. Die Deutschen, für die ich bitte, sind meistens von Heiden und Mohammedanern umgeben, so daß Ihre Missionare zugleich auch diesen dienen könnten.»¹⁰

Wohl durch Dr. Pinkerton veranlaßt, hat Superintendent Böttiger-Odessa die Entsendung von Geistlichen und Lehrern in die evangelischen Gemeinden Südrußlands als vordringlich bezeichnet und nach einer im Anschluß an die Kirchweihe in Zürichthal durch die Krim unternommenen Reise gleichfalls die Notwendigkeit einer raschen und durchgreifenden Hilfe erkannt.

Ein daraufhin an die Freunde der Missionssache gerichtetes Rundschreiben hat auf die «deutschen Brüder» aufmerksam gemacht, die «seit Jahren im asiatischen Rußland (!) sich angesiedelt haben und die aus Mangel an Predigern und Schullehrern, ohne allen Gottesdienst und Jugendunterricht dahinleben und eine nahe Beute der missionierenden Mohammedaner zu werden in Gefahr stehen. Sollten diese nicht der erste und gerechteste Gegenstand deutscher Missionstätigkeit werden?»¹¹.

Diese Frage wurde weitgehend bejaht und daraufhin beschlossen, mit der pfarramtlichen Tätigkeit in den Gemeinden Missionsarbeit unter den umwohnenden Mohammedanern zu verbinden, wobei man glaubte, die dazu erforderlichen Sprachkenntnisse ließen sich an Ort und Stelle erwerben.

Außerdem beabsichtigte die Baseler Missionsgesellschaft, in Armenien eine nur der Mohammedanermision gewidmete Arbeit zu beginnen, als deren Mittelpunkt die Stadt Schuscha bestimmt wurde. Ihr Werden und Vergehen zu schildern, gehört nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes¹².

¹⁰ W. Schlatter, *Geschichte der Baseler Mission 1815–1915*, I (1916), S. 93.

¹¹ Ebd., S. 94.

¹² J. Ehret, *Die Anfänge der Baseler Mission in Rußland: Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Alt.kunde*, 50 (1951), S. 113–145; ders., *Der Rückzug der Baseler Mission aus Rußland: ebd.* 53 (1954), S. 159–204.

Beide Tätigkeiten konnten nicht ohne Genehmigung der russischen Regierung in Angriff genommen werden. Um diese zu erlangen, wurde im Laufe des Jahres 1821 unter Führung des Grafen Felizian von Zarembo, der ursprünglich im diplomatischen Dienst Rußlands stand und nach seiner Bekehrung in das Baseler Missionshaus eingetreten war, eine fünfgliedrige Abordnung nach *Petersburg* entsandt, wo man den Kultusminister, Fürst Alexander Galitzin, als einen ernsten und weitherzigen Christen wußte. Dieser Abordnung gehörten auch Heinrich Benz aus Schlatt (Kanton Thurgau) und Rudolf Friedrich Hohenacker aus Zürich an.

War die russische Regierung «in Anerkennung» der von der Missionsgesellschaft angeführten «christlichen Beweggründe» sofort bereit, die Anstellung von sechs Baseler Missionaren als Pfarrer in verschiedenen evangelischen Gemeinden Südrußlands zu genehmigen, auch die Kosten der Übersiedlungen zu tragen, so zogen sich die Verhandlungen über die missionarische Nebentätigkeit dieser Pfarrer durch verschiedene Monate hindurch. Denn «der Punkt von der Freiheit, Tataren zu taufen, macht Bedenken und Zögerung, weil es ein Recht ist, das noch keinem evangelischen Pastor gegeben ist und nur durch eine extraordinäre und noch nie geschehene Ausnahme gestattet werden könnte.» «Die griechische Kirche betrachtet die im russischen Reiche angesiedelten Heiden und Mohammedaner als Seelen, die zu ihrem Territorium gehören, in welches andere Kirchen nicht eintreten sollten. Darum wacht die Geistlichkeit ziemlich eifersüchtig darüber, daß keine Kirche das Privilegium erhalte, solche Leute zu taufen. Galitzin hat mit großer Behutsamkeit zu wachen, daß die Geistlichkeit, die ihn schon jetzt als den ungerechten Begünstiger der evangelischen Kirche anklagt, nicht noch feindseliger gegen ihn gesinnt werde, und daher sucht er möglichst jeder Collision zwischen seinem Herzen und den Umständen auszuweichen.»¹³

Die schließlich erfolgte Entscheidung lautete: «Sollte der Fall eintreten, daß Mohammedaner und Heiden die erhabenen Wahrheiten des christlichen Glaubens erkennen und in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche aufgenommen zu werden wünschen, so haben die Prediger jedesmal ihrer geistlichen Behörde darüber zu berichten, welche sodann nicht unterlassen wird, zur Erwirkung der Aller-

¹³ Bericht aus Petersburg vom 24. September 1821.

höchsten Genehmigung Seiner Kaiserlichen Majestät die Sache unserem Ministerium zu unterlegen.»¹⁴

Aber die ganze, in dieser Angelegenheit aufgewandte Zeit und Mühe war umsonst vertan. Denn es ist nirgends zu einer solchen missionarischen Tätigkeit der einzelnen Gemeindepfarrer gekommen. Sie waren durch die Bedienung ihrer oftmals sehr umfangreichen Kirchspiele vollauf in Anspruch genommen, und zur gründlichen Erlernung der tatarischen Sprache als Vorbedingung zu einer solchen Betätigung fehlte jede Möglichkeit. Damit erübrigt sich auch die Beantwortung der im Blick auf die geplante Doppeltätigkeit aufgeworfene Frage, ob eine Gemeinde bereit sein werde, Heiden oder Mohammedaner, die wegen ihres Übertrittes zum Christentum aus ihrer Stammesgemeinschaft ausgeschlossen wurden, in ihre Ortsgemeinschaft aufzunehmen.

Den Abschluß des Petersburger Aufenthaltes bildete die Audienz, welche Zar Alexander der Abordnung gewährte. «Seine Majestät empfing uns mit Huld und Freundlichkeit. In dem ganzen Gespräch, das sich auf das Reich Jesu Christi und seine offenen und versteckten Widersacher bezog, ward es uns fühlbar und klar, daß seine Seele den Herrn Jesus, den Gekreuzigten, liebt und in ihn alle Zuversicht setzt und daß die tätige Beförderung des Evangeliums unter Christen wie unter Heiden ihm in ihrer hohen Wichtigkeit sehr am Herzen liegt. Das ist nur eine kurze Andeutung einer Unterhaltung, welche unser Gemüt mit großer Freudigkeit erfüllt hat und der Gnade zu danken verpflichtet, die alles gelenkt und also geleitet hat.»¹⁵

4.

Inzwischen hatte die Leitung der Baseler Missionsgesellschaft auf Grund der von der russischen Regierung erteilten Erlaubnis sich entschlossen, zwei ihrer Zöglinge für den Dienst in Südrußland zu entsenden. Es sollten die beiden, auf der Halbinsel Krim gelegenen Dörfer *Zürichtal* und *Neusatz*, die mit einigen anderen Ortschaften zu einem Kirchenspiel vereinigt waren, Pfarrer erhalten. Für *Zürichtal* war Heinrich Dieterich aus Schwarzenbach (Kanton Zürich) und für *Neusatz* Urs Börlin aus Bubendorf (Kanton Basel)

¹⁴ Bericht aus Petersburg vom 20. April 1822.

¹⁵ Ehret (A. 12), Die Anfänge, S. 132.

ausersehen. Auftragsgemäß reisten beide zunächst nach Moskau, wo sie mit der aus Petersburg kommenden Abordnung zusammentrafen. Hier wurden sie am 16. Mai 1822 ordiniert. «Dies geschah unter Assistenz der vier ordinierten Prediger Felix Zaremba, August Heinrich Dieterich, Heinrich Benz und Rudolf Friedrich Hohenacker. Der älteste unter ihnen, H. Heinrich Dieterich, hat die Gemeinde am Himmelfahrtstage durch eine ächt-evangelische Predigt sehr erbaut. Dasselbe ist auch von H. Urs Börlin sowohl am Tage seiner Ordination als am Sonntage Trinitatis geschehen.»¹⁶

Dann trennten sich ihre Wege. Zaremba und seine Begleiter brachen nach Armenien auf, um dort ihre missionarischen Arbeit zu beginnen. Unterwegs hielten sie sich einige Wochen in den wenige Jahre zuvor im südlichen Kaukasus entstandenen, von württembergischen Chiliasten gegründeten Kolonien auf. Wie sie in ihrer Heimat die Kirche als «Babel» bezeichnet hatten, dem man entfliehen müsse, so waren sie von einer großen religiösen Selbstgenügsamkeit erfüllt¹⁷. Eben darum hielten die vier Reisenden es für dringend notwendig, ihnen soweit als möglich mit Predigt und Seelsorge zu dienen. Heinrich Benz, dem Helenendorf als Wirkungsstätte zugewiesen war und der dort in weniger als zwei Wochen etwa zwölfmal gepredigt hatte, erkrankte schwer, und am 30. Juli 1822 starb der «treue, reichbegabte und hoffnungsreiche junge Mann.»¹⁸

Es wird Spätsommer geworden sein, bis Dieterich und Börlin die ihnen zugewiesenen Pfarrorte erreichten. Beide lagen etwa 8 Meilen voneinander entfernt; zwischen ihnen lag die alte Tatarenstadt Karasubasar, in der Frau Julie von Krüdener am 25. Dezember 1825 ihr vielbewegtes Leben beendet hat.

Zum Kirchspiel *Zürichtal* gehörte zunächst das nicht allzuweit entfernte Dorf *Heilbrunn*, etwa gleichzeitig durch Württemberger gegründet, die ihrer Ortschaft «wegen des sich daselbst befindlichen Springbrunnens den ihnen schon von der Heimat her bekannten Namen Heilbrunn gaben.»¹⁹

¹⁶ A. W. Fechner, *Chronik der evangelischen Gemeinden in Moskau*, 1 (Moskau 1876), S. 125.

¹⁷ H. Petri, *Schwäbische Chiliasten in Südrußland: Kirche im Osten. Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde*, 5 (1962), S. 75–97.

¹⁸ Schlatter (A. 10), S. 100.

¹⁹ Woltner (A. 2), S. 50.

Am Südufer der Halbinsel lag *Sudak*, schon im Altertum als Weinbausiedelung bekannt. Diesen Ruf haben die gleichfalls bald nach der Jahrhundertwende dort angesiedelten Württemberger erneuert, und unter den Krimweinen galt der Sudaker als eine der besten Sorten.

In beiden Filialorten wurden bald nach Dieterichs Ankunft Bethäuser erbaut; neben der in Zürichtal schon stehenden Kirche erhoben sich ein hübsches Pfarrhaus und eine geräumige Schule. Alle diese Bauten sind Zeugnis dafür, daß «mit dem Jahre 1822, als der erste Pfarrer Dieterich ankam, eine neue Epoche des Aufblühens begann. Alles nahm einen anderen Umschwung: Ordnung, Tätigkeit, Wohlstand traten überall hervor. Dieterich leuchtete selbst überall mit gutem Beispiele vor und rügte mit ernster Strenge die eingeschlichenen Mißbräuche. Besonders verdient machte er sich durch die Verbesserung des Kirchengesanges.²⁰ Ohne ihn wäre wohl Zürichtal nimmer das geworden, was es jetzt ist: die vorzüglichste Kolonie auf der Krim. Die Hütten der ersten Gründer wurden durch hübsche und wohnliche Häuser verdrängt, und aus der Armut arbeitete sich Wohlhabenheit empor.»²¹

Die in regelmäßigen Zeitabständen sich wiederholenden Dienstreisen gaben Dieterich reichlich Gelegenheit, die auf der Krim besonders zahlreichen Tataren in ihrer Lebensart zu beobachten, zumal er von der auch ihm zgedachten Nebenbeschäftigung wußte. «Reinlichkeit und Gastfreundschaft findet man bei ihnen überall an, so daß es, wenn man genötigt ist, bei ihnen einzukehren, was oft geschieht, einem recht gut schmeckt und wohl ist, bei ihnen auf dem Boden zu sitzen.» Daß ihm dabei Bedenken gekommen sind, ob die Botschaft des Evangeliums bei ihnen Eingang finden werde, beweisen die Worte: «Die Tataren wünschen nicht mehr zu wissen, als was sie bereits wissen», zudem sei ihnen das Christentum nur in der Form der griechisch-orientalischen Kirche bekannt, in der bekanntlich der Bilderdienst eine bedeutsame Rolle spielt. Für diesen konnten die Tataren als Mohammedaner keinerlei Verständnis besitzen. Dieterich mußte außerdem feststellen: «Die Mulla's werden gleichsam vergöttert, währenddem sie die Leute täuschen und betrügen.»

²⁰ Ebd., S. 43.

²¹ Ebd., S. 44.

5.

Zum Kirchspiel *Neusatz*, dessen Betreuung Börlin übernommen hatte, zählten die beiden, von süddeutschen, meist *württembergischen* Bauern fast gleichzeitig mit den schon genannten Ortschaften gegründeten Dörfer *Friedental* und *Kronental*. Auch ihr Werdegang ist durch die gleichen Schwierigkeiten gekennzeichnet, mit denen auch Zürichthal zu kämpfen hatte. Gleicherweise befanden sie sich während der Anfangsjahre in geistlicher Verlassenheit, die durch den alljährlich einmal stattfindenden Besuch des Pfarrers Biller nicht behoben werden konnte. «Betäubt stand es um die Sittlichkeit der Kolonie. Weder Lehrer noch Prediger waren vorhanden, die durch Gottes Wort hätten aufrichten und ermuntern, dem Glaubensgrund Festigkeit geben und der überhandnehmenden Sittenlosigkeit entgegenwirken können.»²² Dann kam Pastor Börlin, der eifrig und treu in seinem Amte viel Segen stiftete²³.

Rückblickend hat die Gemeinde Friedental bezeugt: «Mit dem Aufbau des Bethauses schien die Freundlichkeit Gottes zu leuchten, indem in der Person des Pastors aus der Schweiz ein Seelsorger kam, der die unsterblichen Seelen mit dem Brot des Lebens reichlich erquickte.»²⁴ Dieses hoffnungsvolle Arbeiten wurde schon nach vier Jahren überraschend beendet. Auf der Fahrt zu einem Filialdorfe wurden die beiden jungen Pferde scheu, da ihr Geschirr in Unordnung geraten war, und rasten einen abschüssigen Weg hinab, wobei der Wagen umstürzte und Börlin so unglücklich herausgeschleudert wurde, daß er mit dem Kopf auf einen großen Stein aufschlug und einen Schädelbruch erlitt, an dessen Folge er nach einem Tage verstarb. Sein Todestag war der 18. April 1826. «Aber die Frucht seines Wirkens ist heute noch in gesegnetem Andenken.»²⁵

Nach wenig mehr als Jahresfrist, am 14. September 1827, seinem 33. Geburtstage, schloß Dieterich seine Augen. Schon längere Zeit kränkelnd, hatte er sich Heilung durch Meerbäder erhofft und zu diesem Zwecke sich nach Sudak zurückgezogen. Über ein Jahr später konnte seine Witwe mit ihrem kleinen Kinde in ihre Heimat zurückkehren.

²² Ebd., S. 31.

²³ Ebd., S. 32.

²⁴ Ebd., S. 36.

²⁵ Ebd., S. 36.

6.

Infolge des mit der russischen Regierung getroffenen Abkommens konnten beide Pfarrstellen verhältnismäßig rasch wieder durch *Baseler Brüder* besetzt werden. Nach Neusatz kam Friedrich Wilhelm Fletnitzer, aus Sachsen gebürtig, der bisher einige Jahre als Hilfsgeistlicher in Odessa gewirkt hatte. Er kehrte im Jahre 1831 dorthin zurück, als die Pfarrstelle daselbst erledigt war; er wurde durch den aus Lahr (Baden) stammenden Christian Friedrich Kylius ersetzt, der zunächst Nachfolger Dieterichs in Zürichthal gewesen war.

Da im *Baltikum* viele Tausende evangelischer Deutscher bodenständig waren und die Universität Dorpat eine theologische Fakultät besaß, so entstand in Petersburg der Wunsch, alle Pfarrstellen im südlichen Rußland mit Landeskindern zu besetzen. Sechs Studenten der Theologie konnten für die Dauer ihres Studiums ein ausreichendes Stipendium erhalten, falls sie sich verpflichteten, mindestens sechs Jahre hindurch in einer südrussischen Gemeinde Dienste zu leisten²⁶. Dort sah man dieser grundsätzlichen Neuordnung mit einiger Besorgnis entgegen – die Baltendeutschen waren den südrussischen Gemeinden völlig unbekannt.

Zu den ersten, auf diese Weise ins Amt gekommenen jungen Balten gehörte der aus Kurland stammende Pfarrer Kyber, der im Jahre 1831 nach Zürichthal kam und nicht nur die pflichtmäßigen sechs Jahre dort geblieben ist, sondern bis zum Jahre 1858 sein Amt dort verwaltet hat. Diese Tatsache sowie der an das Fürsorgekomitee erstattete Bericht lassen zur Genüge erkennen, daß Kyber sich rasch in die ihm zunächst völlig unbekanntenen Verhältnisse eingelebt und sich das Schicksal seiner Pfarrkinder herzlichst hat angelegen sein lassen.

Nur einmal noch, von 1890 bis 1899, ist ein *Nichtbalte* Pfarrer des Kirchspiels Zürichthal gewesen. Es war der späterhin als Schriftsteller weithin bekannt gewordene Heinrich Lhotzky²⁷, der aus Klausnitz in Sachsen stammte. Er war zunächst als Judenmissionar nach Bessarabien gekommen und hatte sodann in dieser Provinz ein Pfarramt übernommen. Im Rückblick auf seine in Südrußland ver-

²⁶ J. Frey, Die theologische Fakultät der Universität Dorpat-Jurjew 1802–1903 (Reval 1905) erwähnt nichts von diesem Stipendium.

²⁷ H. Lhotzky, Der Planet und ich. Lebenserinnerungen und Zukunftsgedanken (Ludwigshafen am Bodensee 1925).

lebten Jahre hat er das Wort geprägt: Wer siedeln will, muß ein Leben daran wagen.

Als Lhotzky nach Zürichthal kam, waren seit der Einwanderung rund drei Menschenalter verflossen. In dieser Zeit hatten die sieben *Mutterkolonien* sich *vervielfacht*. Im Jahre 1860 war das Dorf Neu-Zürichthal entstanden. Die neuen Siedlungen erstreckten sich fast über die ganze Halbinsel. Nach dem russischen Gesetz durfte eine Hofstelle nebst den dazugehörigen, ursprünglich vom Staate zugeheilten Ländereien nicht geteilt, auch nicht verkauft werden; sie mußten unverkürzt auf den jüngsten Sohn als Hoferben übergehen. Seine älteren Brüder waren daher genötigt, falls sie nicht einen handwerklichen Beruf ergreifen wollten, sich außerhalb des heimatlichen Dorfes anzusiedeln. Oftmals haben junge Leute zur Pachtung oder zum Ankauf eines Gutes sich vereinigt, das dann unter sie aufgeteilt wurde. Derartig erworbener Besitz unterlag nicht den gesetzlichen Bestimmungen. Diese Neugründungen sind zum Teil auch durch Einwanderungen aus anderen Siedlungsgebieten Südrußlands entstanden, als es dort keine Möglichkeiten für Pachtung und Landkauf mehr gab.

Im Zusammenhange mit diesen Neugründungen hatte auch das Kirchspiel Zürichthal sehr bedeutend an Umfang gewonnen. «Ich hatte in der Krim ein Gebiet zu verwalten, so groß wie das halbe Land Sachsen. Ich hatte mehr als dreißig Predigtorte zu bedienen, was mit Wagen oder Dampfer geschah. Mein Konsistorium lebte 2000 Kilometer entfernt in Petersburg, und es war eine Freiheit, wie sie selten einem Menschen zuteil wird.»²⁸

Nach Lhotzkys Schilderungen hat der Krimkrieg (1854–1856) den Kolonisten wirtschaftlich in beträchtlicher Weise vorwärtsgeholfen, da sie lange Monate hindurch Lebensmittel aller Art an die russische Armee zu liefern hatten. Viele Kolonisten haben den auf diese Weise erzielten Gewinn zum Ankauf von Land verwendet.

Nach einer durch den «Verband der Deutschen» im Jahre 1918 durchgeführten Zählung bestanden auf der Halbinsel Krim 314 Siedlungen, zum Teil recht bescheidenen Umfanges²⁹. Über 600 000 Deßjatinen = 6500 Quadratkilometer befanden sich in deutschem

²⁸ Lhotzky (A. 27), S. 182.

²⁹ Verzeichnis der im Jahre 1918 auf der Krim vorhandenen Gemeinden: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland, herausgegeben von der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland (1960), S. 182–190.

Besitz. Damals betrug die Einwohnerzahl von Zürichthal 520 Seelen; zu diesem Dorf gehörten 9671 Deßjatinen. Durch ihren innerhalb der deutschen Bevölkerung der Krim durchaus nicht auffallenden Besitzstand sind auch die Zürichter zu «Kulacken» gestempelt worden, die unter der neuen Wirtschaftsform des Bolschewismus besonders zu leiden hatten.

Hatte so der erste Weltkrieg mit seinen für Rußland tief einschneidenden Folgen das Leben auch der Zürichter von Grund auf verändert, so brachte *der zweite Weltkrieg* die völlige Vernichtung. «Binnen weniger Stunden mußten 1941 beim Näherrücken der deutschen Truppen wie alle übrigen Krimdeutschen auch die Zürichter ihre Heimat endgültig verlassen – zum Abtransport nach Zentralrußland und nach Sibirien. Barfuß wurden sie davongejagt, und auch für Frauen, Kinder und Greise gab es keinen Wagen. Wer sich nicht selbst helfen konnte, ging zugrunde.» Eine Zählung der splitterhaften Reste von Deutschen auf der Krim durch die deutsche Wehrmacht konnte 1942 nur noch insgesamt 960 Deutsche feststellen.

Aus dem gleichen Jahre 1942 stammt ein Bericht über einen Besuch in dem verlassenen Zürichthal³⁰. Während einer Fahrt bei glutvoller Hitze «taucht nach einer Wegwendung plötzlich wie eine Oase wirkend ein Dorf auf, aus dem freilich kein Kirchturm mehr weithin grüßt. Denn er war, wie überall, gesprengt. Wir sind in Zürichthal und in nicht geringer Spannung, ob wir vielleicht noch schweizerische Laute hören werden. Aber soviel wir fragen in den buckligen Gassen – es gibt hier nur noch Tataren und Russen, und auch nicht einer der ehemaligen Siedler ist zurückgeblieben. Scheunen und Ställe sind größtenteils abgerissen. Die Kirche ist zu einem allgemeinen Versammlungsraum umgewandelt. Reben, Wiesen und Baumanlagen verraten noch ein wenig von dem Fleiß der verschollenen Kolonisten.»³¹

7.

Abschließend haben wir noch einige Daten über das Leben von *Schweizern* zu geben, die als Zöglinge der Baseler Missionsanstalt

³⁰ J. Künzig, Zürichthal und Schabo, zwei Schweizer Bauerndörfer im Schwarzmeergebiet: Syntagma Friburgense. Historische Studien, Hermann Aubin dargebracht zum 75. Geburtstag (1956), S. 87–106.

³¹ Ebd., S. 96.

nach Südrußland gegangen sind und dort pfarramtlichen Dienst getan haben.

Der bereits erwähnte Laurenz Steinmann wurde im Jahre 1829 Pfarrer der Gemeinde Josefstal, und somit Nachfolger des Pfarrers Biller, der gelegentlich die weite und beschwerliche Reise nach Neusatz und Zürichthal unternommen hatte, um den dortigen Glaubensgenossen zu dienen. Steinmann ist dort bis zu seinem im Jahre 1863 erfolgten Tode geblieben. Über sein Leben in Amt und Familie ist Näheres nicht bekannt.

Rudolf Friedrich Hohenacker, ein Kind der Stadt Zürich, der einstmals Zaremba nach Petersburg und Schuscha begleitet hatte, kam einige Jahre später seiner Gesundheit wegen nach der im Kaukasusgebiet gelegenen Gemeinde Helenendorf, wo er sich verheiratete. Je länger je mehr befaßte er sich dort mit botanischen Studien.³² Hierdurch wurde er in Fachkreisen bekannt und geschätzt, so daß ihm späterhin das Ehrendoktorat verliehen wurde. Nach ihm ist im Jahre 1835 eine Pflanze benannt worden: *Umbessifera Hohenackera* Fisch et M. Die Ergebnisse seiner botanischen Arbeit hat er in zwei Veröffentlichungen niedergelegt, die in den Jahren 1833 und 1838 zu Moskau erschienen sind: 1. *Enumeratio plantarum in territorio Elisabethopolensi et in provincia Karabach sponte nascentium*. 52 Seiten. 2. *Enumeratio plantarum quas in itinere per provinciam collegit*. 178 Seiten mit einer Tafel³³.

Nachdem er gänzlich aus dem Missionsdienst ausgeschieden war, lebte er zunächst in Eßlingen und sodann in Kirchheim unter Teck, wo er am 14. November 1874 gestorben ist.

Als letzter Schweizer und zugleich als letzter Baseler Bruder, der nach Südrußland gegangen ist und dort als Geistlicher gewirkt hat, ist Markus Müller aus Trasardingen (Kanton Schaffhausen) zu nennen. Er war Pfarrer in den zum Kaukasusgebiet gehörigen Gemeinden Marienfeld und Helenendorf. In der Zeit der russischen Revolution ist er während eines Aufstandes in Tiflis am 8. Oktober 1905 getötet worden.

Hans Petri, Leonberg, Württemberg

³² Karl Koch, *Wanderungen im Orient während der Jahre 1843 und 1846*, 3 (1847), S. 131.

³³ Pritzel, *Thesaurus literaturae botanicae* (1872/77). Ich verdanke diese Hinweise der Liebenswürdigkeit der Herren Professor Dr. Schüz (Stuttgart) und Oberstudiendirektor Bauer (Leonberg).